# Tagtäglich

Autor(en): **Füeg, Franz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **70 (1983)**

Heft 7/8: **Architektur jenseits modischer Tendenzen = L'architecture au-delà des tendances à la mode = Architecture beyond fashionable trends**

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-53504

**Nutzungsbedingungen**

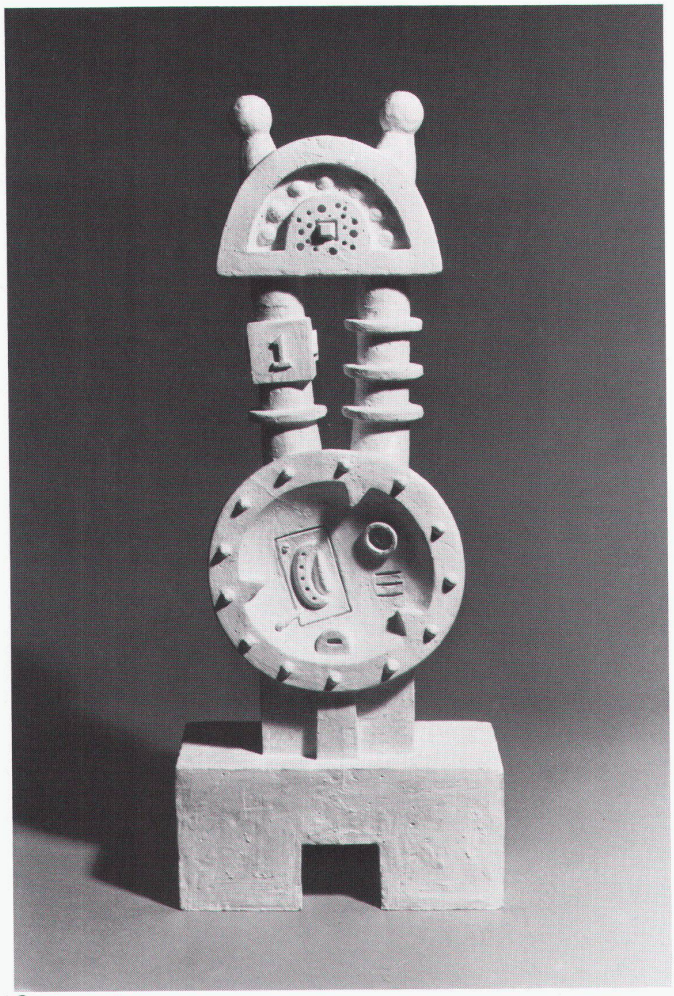
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**



❸

Jahre, bei George Spaventa an der New York Studio School, ist er seinen Zielen ein Stück nähergekommen.

Die Möglichkeit, gegen die Zeit zu arbeiten, ziehe ihn an. 1974/75 hat Murray Rosen eine Europareise unternommen. Wenn er davon erzählt, entsteht der Eindruck eines Initiationserlebnisses, lähmend und stimulierend zugleich. Giotto sehen, vor den Fresken selbst studieren, sogar zeichnen – wer bringt denn dafür heute noch solche Begeisterung auf, wenn nicht ein Amerikaner? Er habe sich klein und bedrückt gefühlt vor der Kunst der neuen Alten Welt. Nach Italien dann ausgedehnte Reisen: Paris, der Louvre. Immer wieder Zeichnungen. Und die Frage: Was kann man überhaupt noch machen nach dem Werk, das ein Giacometti geschaffen hat?

Er ist gewiss nicht aufgefallen im Europa seiner russischen Grosseltern. Feingliedrig, fast zart und zurückhaltend bis zur Schüchternheit bringt er kaum etwas mit von der robusten Breitschultrigkeit und Unkompliziertheit, die ein grosser Teil der US-Daunenjacken-Touristen verbreiten. Dennoch sagt Rosen, er habe sich noch nie so sehr als Amerikaner gefühlt wie auf jener Reise.

In den nächsten Jahren entstehen Gipsfiguren: ausgreifende, schlanke Gliedmassen, bewusste Einfachheit in domestizierter, französisch anmutender Eleganz. Hier ist offenbar einiges zu verarbeiten.

Dann aber, nach der langen Zeit des Suchens, beginnt ein Prozess der Umkehrung. Nicht die Aussengestalt in ihrem Verhältnis zur Räumlichkeit kommt mehr zur Darstellung. Rosens neue Arbeiten wollen dem Gestalt geben, was in den Köpfen und im Bauch jener früheren Figuren vorgeht. Beide Werkgruppen stehen in einem inneren Zusammenhang.

Formal allerdings ist der Schritt gewaltig, den Rosen damit vollzogen hat. Es ist ihm gelungen, seine Zeit, seine Stadt in diese Skulpturen einfliessen zu lassen. Sein Ausdruck dafür ist: Die Strassen von New York hätten ihn gefüttert, genährt. Und genauso, wie er mit Beutestücken von nächtlichen Streifzügen nach und nach sein Atelier eingerichtet hat – nicht mit Abfall, sondern mit dem, was die Strasse *hergibt* –, dringt eine ganz bestimmte Formenwelt in seine Arbeit ein. Ein Austausch findet statt: Die Reinheit einer klassischen Sehweise stellt sich der Sprengkraft dieser Stadt und einer Radikalität, die immer wieder überdreht und damit Stillstand provoziert. Das breite Wissen und die Belesenheit, die seine Haltung abstützen, kommen ihm nicht mehr in die Quere.

Pauschalisierende Kunstbeschreibung ist gewalttätig. Wer die Tendenzen wachsen hören will im Kunstdschungel, erfasst nur einen Teil dessen, was wirksam ist. Leute wie Murray Rosen helfen da weiter – kompromisslos und mit starken, gipsweissen Gleichnissen.

*Martin Heller*

❶ Offering to R. (1980), Gips, 90×37 cm

❷ Wheel of Fortune (1980), Gips, 52×38 cm

❸ Dream (1981), Gips, 77×31 cm

# Tagtäglich

**Wie man die Zukunft verbaut**

Er ist ein echter Kunstfreund, der Besitzer der kleinen Fabrik in Frankfurt. Er weiss von Valeurs zu sprechen, von Tiefenschichten, von kompositorischen Feinheiten. Nicht weil er sich das angelernt hat, spricht er so. Er spricht so, weil er sieht und an dem Gesehenen sich begeistern kann. Auch das Falsche in der Architektur sieht er: er spricht vom «Römer» in Frankfurt.

Und die Fabrikarchitektur? Das Gespräch gleitet ab. Gleitet es ab? Von Industrielandschaften ist die Rede, der Ansammlung von Frabrikhallen, schnell hingestellt und «billig». Haben nicht auch für sie Bauherren eine Verantwortung?

«Das ist so, besonders in einem kleineren Betrieb: Man braucht eine neue Halle für die Produktion. Die Zeit habe ich nicht, mich um alle Probleme des Neubaus zu kümmern. Der Betrieb muss weiterlaufen, der Umzug muss vorbereitet werden. Eine Halle nach dem Katalog zu kaufen ist das einfachste. Man weiss, was man bekommt, und hat keine Probleme. Dazu ist das Ganze billiger, als wenn ich einen Architekten zuziehe.»

...

«Gewiss ist die Investition nur für den Bedarf der nächsten Jahre vorgesehen. Was später kommt, weiss ich nicht. Eine Halle für die spätere Entwicklung zu planen, von der ich noch nichts weiss, ist zu teuer. Natürlich kann die heutige Planung für das, was in späteren Jahren der Bedarf erfordert, sich als falsch erweisen. Aber mir fehlt einfach die Zeit, so lange vorauszuplanen.»

...

«Das ist schon wahr: Industriegebiete sind nicht schön. Sie sind ein Wirrwarr von zufällig Gewachsenem. Und die Rücksicht auf die anderen Bauten? Ich habe ein Gelände, das muss ich optimal ausnützen. Das tun die anderen auch. Und Fabrikbauten sind eben Zweckbauten.»

...

«Die gute Architektur mit dem Zweck, für die eigenen Erzeugnisse einen Goodwill zu schaffen? Daran habe ich noch nicht gedacht. Ist das nicht etwas für die Grossen, für Siemens, für BMW oder IBM? Darüber müsste ich noch nachdenken. Bloss die Zeit – es gibt zu vieles, was dringlicher ist.»

...

«Sicher gibt es architektonisch bessere und schlechtere Fertigbauten. Nur sind die schlechteren immer billiger. Oder meist. Ganze Kataloge kommen ins Haus. Ich bin mit Ihnen einig: was da angeboten wird, ist wenig erfreulich.»

...

«Könnten nicht die Architekten Besseres entwerfen, das ebenso billig ist?»

...

«Als Betriebsinhaber hat man schon so viele Verantwortungen: für gute Produkte, die Termine, für die Mitarbeiter. Dann also noch die Verantwortung vor der Öffentlichkeit? Aber was kann da schon der einzelne tun? Ja, wenn alle mittun würden!»

...

«Für die Mitarbeiter gute Bauten, gute Architektur? Es könnte sein, dass einige sie schätzen.»

*Franz Füeg*